

Theologische Existenz heute! Von Karl Barth. München, Chr. Kaiser. 40 S. 1 M.

Eine scharfe Kampfschrift vornehmlich gegen die Deutschen Christen, aber auch gegen die Jungreformatorischen (geschrieben am 24. und 25. Juni, den Tagen der Einsetzung des Staatskommissars und des Rücktritts Bodelschwinghs). Das Wort Gottes muß betreffen, und das ist unsere theologische Existenz, daß dieses Wort Gottes oder daß Jesus Christus uns als Prediger und Lehrer voll in Anspruch nimmt, also alles, was wir daneben noch sind (Politiker, Kirchenpolitiker usw.) jenem Anspruch unterzuordnen ist. So fragt Barth, ob die kirchenbehördlichen Kundgebungen, in denen die nationale Revolution begrüßt wurde, wirklich aus dem Hören auf Gottes Wort oder vielmehr aus politischer Klugheit geboren seien, Kundgebungen, durch die alle politisch anders Denkenden sich von der zu erneuernden Kirche ausgeschlossen fühlen mußten. Kräftig lehnt er die unevangelische Romantik ab, mit der man einen kirchlichen Führer, einen — der Ausdruck ist nicht von Barth, aber die Sache ist nicht treffender zu bezeichnen — geistlichen Hiltler suchte, einen Bischof, der wirkliche Lehrautorität hätte, nicht einen von anglikanischer oder schwedischer Art, während man nun, nachdem Bodelschwingh sich sehr viel bescheidener geäußert hat und der leidige Streit um die Person des Bischofs entstanden ist, es gar nicht so gemeint haben will. Die Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen ist kurz, aber ernst; gegen den Arierparagraphen sagt Barth: „Wenn die deutsche evangelische Kirche die Judenchristen ausschließen oder als Christen zweiter Klasse behandeln würde, würde sie aufgehört haben, christliche Kirche zu sein.“ Und bei persönlicher Achtung vor Ludwig Müller lehnt er dessen Theologie rund ab; das unter seiner Mitwirkung zustande gekommene Loccumner Bekenntnis sei theologisch untragbar. Die Jungreformatorischen aber, recht verschiedene Geister umschließend, hätten durch die Eile, mit der sie eine Reform durchführen wollten, und dadurch, daß sie in Vielem mit den Deutschen Christen zusammengehen wollten, sehr geschadet; trotz ihres „dröhnenden Antiliberalismus“ hätte ihr Verlangen nach selbständiger Kirche kein inneres Recht, weil es ihm an positivem bekenntnismäßigem theologischem

Gehalt fehle. „Während uns für den nun vielleicht schon eingetretenen Fall eines Sieges der „Deutschen Christen“ eine Art kirchlich-theologischer Schreckenzeit (in der im Gottesdienst getrommelt werden und in der E. Hirsch bestimmen wird, was Theologie ist) bevorzustehen scheint, wäre es bei einem Sieg der Jungreformatorischen gewiß nur zu einer — ich sage kurz: Erneuerung der Vermittlungstheologie des 19. Jahrhunderts gekommen. (Es ist heute hier nicht der Ort, darzulegen, daß, wenn Barth die „fatale“ Theologie des 18. und 19. Jahrhunderts ablehnt, die Orthodorie des 17. Jahrhunderts, zu der er zurücklenkt, eine ebenso fatale Abweichung vom Innersten und Besten Luthers war. Ebenso sei ein anderer Gegensatz nur angedeutet. Barth sagt vom heutigen Deutschland: „Wo ist alles das hingekommen, was noch vor einem Jahre und vorher hundert Jahre lang Freiheit, Recht und Geist hieß? Nun, das sind zeitliche und irdische Güter. Alles Fleisch ist wie Gras. Kein Zweifel: schon manches Volk in alter und neuer Zeit hat diese Güter entbehren müssen und dann auch entbehren können, wenn das kühne Unternehmen des totalen Staates es von ihm verlangte.“ Nein; sofern mit Freiheit und Recht die Möglichkeit zusammenhängt, die Wahrheit zu sagen, auch die des Evangeliums, sind das gar nicht nur weltliche Güter, auf die es dem Christen nicht anzukommen braucht. Und es ist ein großer Unterschied, ob ein überhaupt noch nicht zu geistigem Leben erwachtes Volk unter absoluter Herrschermacht steht, oder ob einem Volke, in dem es viel solche Freiheit gab, gewiß nicht, ohne daß sie mannigfach entartete, sie nun in weitem Umfang genommen wird.) Auch viele solche evangelische Christen, deren Theologie von Barth abgelehnt wird, werden ihm dankbar sein für diese kräftige Schrift zugunsten der Freiheit der Kirche und der Reinheit christlicher Predigt. „In der ihm aufgetragenen besonderen Sorge muß der Theologe wachbleiben, ein einsamer Vogel auf dem Dach, auf der Erde also, aber unter dem offenen, weit und unbedingt offenen Himmel.“ M

1881
2846

berlin - Berlin, hat am 2. April 1933 eine Erklärung abgegeben, in der er über das gesamte Gebiet des Auslandsdeutschtums angefügt.

Viktor Hermann Günther

Existenzminimum. Ein rechnerischer Richtweg durch das haushaltende Deutschland der letzten fünfundachtzig Jahre. Bd. 1. Von Walther Conradt. Königsberg i. Pr., Preußenverlag 1933. 185 S.

Es ist nicht zufällig, daß die Arbeit Conradts in einer Zeit der Weltwirtschaftskrise geschrieben wird, in der die Not das Problem des Existenzminimums erneut und besonders dringlich stellt. Der Verfasser untersucht die Ausgabenseite von mehreren hundert Haushaltsrechnungen aus den letzten 85 Jahren und versucht, soweit als möglich, sie methodisch einheitlich aufzubereiten. Diese Ergebnisse ordnet er für die Nahrungsausgaben in ein nach Arbeitsleistung, Wirkungsgrad der Arbeit und Körpergewicht differenziertes Schema von zehn physiologischen Typen unter Zugrundelegung des Kalorienbedarfs ein, so daß jedem Typus bestimmte historische Fälle entsprechen. Beim Vergleich aller Ausgaben kommt Conradt zu dem von ihm benannten „Königsberger Gesetz“. Davon ist besonders hervorzuheben, daß von den absoluten Bedürfnissen ein Wohnungs- und Wärmeschutzminimum am Anfang steht und erst an zweiter Stelle der physisch notwendige Nahrungsbedarf kommt. Bei wachsendem Wohlstand nehmen zunächst die Ausgaben für den besonders dringlichen Nahrungsbedarf zu, um erst nach einem relativen Optimum prozentual zu fallen. An diesem Punkte sieht Conradt das Existenzminimum als gegeben an. Damit ist aber das Existenzminimum feststellbar und kann insofern als Maß für die darüber- oder darunterliegenden Haushaltungen wie für die optimale Zusammenfassung der Ausgaben verwandt werden. — Die Auseinandersetzung mit einzelnen Thesen ist der Fachpresse vorzubehalten; jedoch verdient die ausgezeichnet fundierte Untersuchung allgemeines Interesse.

Walther Hoffmann (Kiel)

Lied des Schicksals. Ein Roman um Brahms. Von Kurt Arnold Findeisen. Leipzig, Koehler und Amelang 1933. 332 S. 4.80 M.

Kurt Arnold Findeisen, der Verfasser des großen zweibändigen Schumannromans, hat auch für dieses aus tief menschlichem Wurzelreich erwachsende und in viel Farben erblühende Buch den rechten

ab und schlossen ihn aus der Synagoge aus. ... „Sind etwa wir solche Blinde?“

Johannes berichtet über das Laubbüttenfest ungewöhnlich ausführlich. Von den vierundzwanzig Kapiteln seines Evangeliums befallen sich beinahe vier mit diesem Feste ... Die Liturgie der Kirche verrät eine ähnliche Auffassung der Vorgänge beim Laubbüttenfest. Am Passionssonntag, also unmittelbar vor der Karwoche, wird ein Abschnitt aus den Streitreden dieser Tage vorgelesen.

Roland Schüh

Die Seele des Dritten Reiches. Von Hans Geisow. Leipzig, Armanen-Verlag 1933. 54 S.

Geisow will als Wesen und Aufgabe nationalsozialistischer Bewegung eine seelische Erneuerung des deutschen Volkes erweisen, die zwar auf politischem Gebiete zuerst zum Durchbruch und Siege gelangt ist, aber alle Lebensgebiete durchdringen muß; sie erstrebt insofern mehr kulturelle und sittliche Lebenserneuerung überhaupt als eigentlich politische oder gar Parteiziele. Was Geisow dabei als geistigen Inhalt darstellt, ist zu sehr durch den formalen Gegensatz zu einer imaginären Größe des „Liberalismus“ bestimmt, als daß die Auseinandersetzung fruchtbar sein könnte; weder geistig noch politisch ist es eine positive Leistung, wenn man alle irgendwie unerfreulichen Erscheinungen der letzten anderthalb Jahrhunderte unter dem Sammelnamen Liberalismus zusammenstellt und als